

## Bemalte Totenköpfe

Von

FRIEDRICH IDAM, Hallstatt

Die Bemalung von menschlichen Schädeln als Phänomen einer modernen westlichen Industriegesellschaft irritiert. Diese eigentümliche Kombination von menschlichen Überresten und künstlerischer Gestaltung erweckt Neugierde und erzeugt in unserer Gefühlswelt wohl auch ein leichtes Gruseln. In Hallstatt, dem zentralen Ort der UNESCO Welterberegion Hallstatt/Dachstein – Salzkammergut, war bis zum Ende des 20. Jahrhunderts der Brauch aufrecht, die Überreste der Verstorbenen nach ihrer Verwesung in einem Erdgrab zu exhumieren, zu bemalen und in einem oberirdischen Raum, dem Karner, ein zweites Mal beizusetzen. Mein persönlicher Zugang zu den bemalten Schädeln ist denkbar einfach: Ich war zwischen 1981 und 1987 Totengräber in Hallstatt (Abb. 1).

\*

*„Der Friedhof. In Hallstatt, wo schon der Platz für die Lebenden so knapp ist, bleibt für die Toten nur eine gemauerte Terrasse, ein steinernes, mit Lehmerde gefülltes Nest im Schatten der katholischen Pfarrkirche“ (RANSMAYR 1997, 64).*

Die räumliche Enge des Marktes Hallstatt und die Stagnation der Bevölkerungsentwicklung seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts (KURZ 2002, 90) sind die Gründe, dass seit der mittelalterlichen Gründung im Jahr 1315 (Urkunden-Buch 1868, 138 f. – 9. Februar 1315)<sup>1</sup> keine wesentliche Erweiterung oder gar eine Translozierung des Friedhofes durchgeführt worden ist. Mit der Beibehaltung des Standortes und der räumlichen Ausdehnung waren aber auch die Bestattungsriten einem geringeren Wandel unterworfen als anderswo. Das im Mittelalter weit verbreitete Ritual der Zweitbestattung in Beinhäusern ist im zentraleuropäischen Raum durch zahlreiche erhaltene Karner, die auch als Ossarien bezeichnet werden, belegt.

In Hallstatt werden die Bestattungspplätze immer noch nach dem Grundsatz ausgewählt, dass die oder der Verstorbene nach Möglichkeit in der Familiengrabstätte zu liegen kommt. Es besteht in den seeseitigen Bereichen des Hallstätter Friedhofs die Möglichkeit durch so genannte Tiefgräber, das sind Gruben, deren Sohle mindestens 180 cm unter der Oberkante des Geländes liegt, zwei Särge auch in kurzer zeitlicher Folge aufeinander zu stapeln. Im hangseitigen Teil des Friedhofs, wo der anstehende Felsen bereits nach etwa 120 cm Tiefe erreicht ist, kann nur ein Sarg pro Grabstätte beigesetzt werden. Um in der Familiengrabstätte den nächsten Angehörigen beisetzen zu können, *„dauert die ewige Ruhe nur zehn Jahre, manchmal vierzehn, selten länger. Für die ganze Ewigkeit darf hier keiner unter der Erde bleiben. Und so genügt es auch*

---

<sup>1</sup>) Die Datierung 1311 wurde von Franz Pfeffer bereits 1955 als falsch erkannt (vgl. dazu PFEFFER 1955, 126; PALME 1983, 63).

nicht, dass der Totengräber den Leichnam eines Bürgers von Hallstatt in die Erde bettet, damit zu Staub werde, was aus Staub gemacht ist, sondern er muss seine Anvertrauten nach dem Ablauf der festgesetzten Grabesruhe – nach zehn Jahren, und wenn die Leute eher wegsterben und Mangel an Ruhestätten herrscht, auch schon früher – wieder ans Licht holen, muss ihre Gebeine am Friedhofsbrunnen säubern und sie schließlich in den Karner schlichten. So wird Platz geschaffen für die Nachgeborenen“ (RANSMAYR 1997, 65).

\*

Bis zur Mitte der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurde ich im Regelfall pro Jahr einmal von den Nachkommen gebeten, den exhumierten Schädel zu bemalen. Nachdem ich die, normalerweise weitgehend skelettierten, Schädel ausgegraben hatte, reinigte ich sie in unmittelbarer Folge unter dem Wasserstrahl des Friedhofsbrunnens. „Schräg oberhalb der Eingangstür des Totengräberhauses ist ein Brett unter das Vordach genagelt. Dort liegt dann ein Schädel wochenlang. In der Sonne. Im Mond. So lange bis alle Schrecken des Verfalls zu einem milden Elfenbein ausgebleicht sind“ (RANSMAYR 1997, 65 f.). Bei der Gestaltung der Bemalung hielt ich mich an die im Beinhaus vorhandenen Vorbilder aus dem 19. Jahrhundert. Maltechnisch verwendete ich Erdfarben - Pigmente und Metalloxid -, Pigmente, die bereits am Ende des 18. Jahrhunderts in Verwendung standen. Als Bindemittel setzte ich Kasein ein, das aus Topfen und Calciumhydroxid hergestellt war.

Die Bemalung der stilistisch jüngeren Hallstätter Schädel setzt sich aus einem Textteil im Bereich des Stirnbeins und einer ornamentalen Gestaltung an den beiden Schläfenbeinen zusammen. Der Text, der von einem lateinischen Kreuz oder von Schlägel und Eisen<sup>2</sup> bekrönt wird, nennt Name sowie Geburts- und Sterbejahr und ist in schwarzer Frakturschrift gehalten. Die ornamentale Bemalung an den Schläfen ist polychrom ausgeführt; männliche Schädel zieren Efeu oder Eichenlaub in dunklen Grüntönen. Für die Bemalung weiblicher Schädel sind oft Blumenmuster zu finden, die sowohl in der Gestaltung als auch in der Farbgebung den volkstümlichen Mustern der Möbelbemalung des ausgehenden 18. bzw. des frühen 19. Jahrhunderts entsprechen. Stilistisch können diese Muster durchaus als Spätbarock angesprochen werden, was inhaltlich auch stimmig erscheint. Gerade die Kultur des Barock inszenierte den Tod durchaus lustvoll, man denke hier etwa auch an die künstlerische Ausgestaltung von Reliquienschreinen (Abb. 2).

Im Hallstätter Beinhaus finden sich neben unbemalten Schädeln auch solche, die sehr einfach gestaltet sind, die also keine Ornamente oder Beschriftungen aufweisen, sondern lediglich durch ein Kreuzzeichen am Stirnbein verziert sind (SJOVOLD 1987). Aus der Masse sticht auch ein Exemplar hervor, auf dem der Text fehlt, aber um das sich umlaufend eine in Schwarztönen gehaltene Schlange windet. Die Bedeutung dieser Bemalung ist nicht mehr bekannt; es könnte einerseits ein Hinweis auf die Todesursache sein, andererseits aber auch mit der ikonographischen Bedeutung der Schlange in Zusammenhang stehen. Im Juden- und Christentum gilt die Schlange als ein Symbol des Bösen. Die alten Ägypter und die Griechen dagegen verehrten die Heilskraft der Schlange. Diese positive Bedeutung der Schlange hat in der abendländischen Kultur als Symbol des ärztlichen Berufsstandes überlebt.

Der Umstand, dass in vielen auswärtigen Sammlungen Schädel aus Hallstatt zu finden sind, legt den Schluss nahe, dass im 19. Jahrhundert, und auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts, gerade die interessantesten Stücke aus dem Hallstätter Bestand entfernt wurden.

Heute ist der rundbogengefasste, romanisch anmutende Eingang zum Karner vergittert. „Mattsilbern die Schädelreihen dahinter. Der Torbogen ist nach Osten gerich-

<sup>2</sup>) Das Berufszeichen der Bergleute.



Abb. 1. Der Autor beim Bemalen eines Schädels, um 1981 (Foto: M. Singer).



Abb. 2. Bemalte Schädel im Hallstätter Karner (Foto: A. Kern).

*tet. Am Morgen ist es in Hallstatt nirgendwo heller als in diesem Gewölbe. Das Beinhaus, hat mir der Pfarrer von Hallstatt erklärt, sei das eigentliche Grab der Gemeinde. Draußen, am Friedhof, da lägen die Evangelischen noch von den Katholischen getrennt. Aber im Karner gebe es keine Unterschiede mehr – keine Zeichen des Bekenntnisses und der sozialen Stellung, keine Pachtgräber, keinen Prunk. Im Karner sei endlich alles so, wie es sein sollte“ (RANSMAYR 1997, 74).*

#### Literatur

- KURZ, M. (2002): Kammergut – Jammergut? Die demographischen Strukturen des Salzkammergutes von 1600 bis 2000 mit besonderer Berücksichtigung von Bad Goisern. In: N. Ortmayr, Bevölkerungsentwicklung im Salzkammergut. Typoskript, Salzburg.
- PALME, R. (1983): Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der inneralpinen Salzwerke bis zu deren Monopolisierung, Frankfurt/M. - Bern.
- PFEFFER, F. (1955): Raffelstetten und Tabersheim. Jahrbuch der Stadt Linz 1954, Linz.
- RANSMAYR, Chr. (1997): Die ersten Jahre der Ewigkeit. In: Chr. Ransmayr, Der Weg nach Surabaya. Frankfurt, 63–74.
- SJOVOLD, T. (1987): Decorated Skulls from Hallstatt, Austria: the development of a research project. BAR International Series 366, Oxford, 5–22.
- Urkunden-Buch (1868): Urkunden-Buch des Landes ob der Enns, 5. Band, Wien.

Anschrift des Verfassers: Dipl. Ing. Dr. techn. FRIEDRICH IDAM, Mortonweg 143, A-4830 Hallstatt.